

Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

Der Heldenmut der serbischen Frauen

Den Charakter der christlichen Balkanvölker kann man nur verstehen lernen, wenn man auch ihre Frauen kennen lernt, um so mehr, da diese in ihrem ganzen Wesen, in ihrem Fühlen und Denken so grundverschieden sind von der modernen europäischen Frau. Die südslawischen Gussarenlieder haben Heldenmütter und Heldinnen der Vaterlandsliebe sehr gerne gefeiert. Ueber jene, die sich der heißen Haut ihrer Söhne freuten, schwieg sich der Gusslar aus und so wurde die Serbin in ihrer Vaterlandsliebe der einflussigen Spartanerin als ebenbürtig hingestellt. Das berühmte Volkslied von der Heldenmutter der neun Jugovice wird in Schulen als Vorbild gelesen und gepriesen und daheim beim bunten Stidrahmen in hundert Variationen wiederholt und gesungen. Eine Serbin verlor in der Schlacht am Amfelfeld ihre neun Söhne und während ihr Herz blutet, spricht sie die symbolisch prophetischen Worte:

Wenn auch die alten Reiter gestorben,
So blieben doch junge noch da,
Unser Name wird nicht sterben,
Unser Stamm nicht zugrunde gehen!

In Altserbien bekommt das Neugeborene, gerade so wie in Bulgarien, sofort einen Jatagan in die Hand, damit die guten Willen (Freen) ihm Mut und Heldenblut verleihen. Wird der Knabe größer, so daß er bereits in Haus und Hof herumlaufen kann, trachtet die Mutter bei jeder Gelegenheit, seine Furchtsamkeit und kindliche Scheu zu bekämpfen. Flüchtet gar einmal das Knäblein erschrocken zur Mutter, so wird es von der Mutter mit bösen Worten abgeschüttelt: „Das ist ja gar nicht mein Sohn! Habe ich denn keinen Sohn geboren, der so wie die Helden von Soko zu sterben weiß? Seht, der da ist zur Schürze der Mutter getrocknet, und hier soll ihn das Volkslied einst besingen?“

Aber nicht nur als Heldenmütter, sondern auch als Kriegerinnen haben sich serbische Frauen gar oft herorgetan. In der uralten, dunklen serbischen Kirche in Cajnica (Bosnien) sieht man: Jebr alte Frauengürtel, die solche Heldeninnen trugen. Es sind Brustgürtel aus dreifachem Leder und ringum mit Messing- oder Silberplatten, vorn mit Achat- und Karneolsteinen oder großen farbigen Steinen besetzt. Sie sind oft über zwei Pfund schwer. Alle sind mit Bortgängen, an die sich Zauberglänze und blutige Kriegserinnerungen knüpfen. Diese Gürtel wurden von serbischen Frauen, denen die Tüchten der Gatte getötet hatten, angelegt. Ein Handfächer, ein Jatagan und zwei Pistolen, dazu traktierte Zauberamulette wurden hineingesteckt und dann zogen die mutigen Weiber, getreu den Gesetzen der Blutrache, auf Schleichwegen umher, bis es ihnen gelang, den Mörder oder einen von seiner Sippe zu erledigen. Nach dieser Heldentat kam der schwere Gürtel als Weibgeschenk in das Kloster von Cajnica.

Der pädagogischen Aufgabe, die bei den ganz primitiven das Volkslied erfüllt, wird in den Kreisen der schulgeliebten serbischen Frauen das viele Politisieren gerecht. Schon zwei- bis dreijährigen Kindern wird eingebläut, auf direkte Fragen prompt und stolz jedem zu antworten: „Ich bin ein Serbe!“ Oder: „Ich bin ein Serbe, eine helle Flamme!“ (im Serbischen reimt sich diese Aussage). Mit diesen großpatriotischen Redensarten zugleich wird der Bruderhah großgezogen, so zum Beispiel in Bosnien der Hah des Serben gegen den Kroaten und Moslim und in den letzten Jahrzehnten auch noch der Hah gegen den angestammten Oesterreicher, den Schwaba. Schon in den achtziger Jahren kann man in serbischen und kroatischen Versammlungen politisch gefärbte patriotische Lieder finden mit deutschfeindlicher Spitze. Diese Lieder leben jetzt wieder auf und man hört sie oft singen. Hier eines davon:

So maribierete die deutsche Parade, o!
Woher Parade spielte die Parade, o!
Und sie herum da grüßt das junge Weib,
Und ein gar junger Held lag mitten rein,
Er sah mit seiner Mutter und sprach also
zu ihr:
„Gott läßt dich, o liebe Mutter wein!
Was heißt dich du so traurig sein?
Warum hast du mich früher nicht ver-
brietet,
Und tuft es jetzt — doch mit der langen
Ärmel da
Statt mit dem Mädchen, meiner Liebchen
sein?“
Die lange Ärmel wein mein Weib nun
lein,
Was Schwaba Blut mein ceteret über
Wien, Coosf!
Obwohl die Serbin als Heldenmüt-

ter treu an der Seite ihres Gatten steht, ist sie doch nur immer seine demütige Magd, sein Haustier, seine ökonomische Notwendigkeit. Sie wird auch heute noch als inferiores Wesen angesehen. Wie man auch von der Höhe europäischer Kulturideale über das demütige Wesen der serbischen Frauen aus den Balkanländern denken mag, hier wird es noch lange dauern, bis es in dieser Beziehung anders wird. Seit dem Jahre 1749, als der montenegrinische Wladika Wasilije, der zweite Nachfolger Danilos I., aus dem Hause Petrovic-Negos, einem Pascha von Bosnien (dem Gebaja Pascha) eine Kriegserklärung zustellte, hat sich im Leben der serbischen Frauen trotz einiger moderner Errungenschaften, trotz der Schulen und sonstigen Fortschrittszeichen nicht viel geändert. Und jener Krieg wird in Volksliedern viel belungen. Bei jedem Stijelo (Abendgesellschaft), das jetzt veranstaltet wird, kann man darüber hören. Hier in Profja das sonderbare alte Heldenlied: Der Weir von Bosnien schreibt an den „Schwarzen Gesellen“, er begrüßt ihn und spricht voll Dreifigkeit: „Schwarzer Geselle, schide mir den Haratsch (die Steuer) des Gebirgs mit zwölf der schönsten Jungfrauen von zwölf bis fünfzehn Jahren, wo nicht, so schüßere ich dir bei Allah, dem einzigen Gotte, dein Land zu verheeren und alle jungen und alten Männer in blutige Knechtschaft abzuführen!“ Darauf antwortet der stolze Wladika dem Gebaja Pascha mit einer wirklich herzzerberührenden Verbetheit und Deutlichkeit, ganz im Tone der heutigen Stijela: „Wie kannst du, Abtrünniger, der du dich von den Zweifeln der Herzogswina mäkelst, den Haratsch von den Helden der freien Berge fordern? Der Tribut, den wir dir senden, soll ein Stück unserer Felsensteine sein, das dir den Schädel zermalme, so Gott gebe! Und statt der zwölf Jungfrauen sollst du zwölf Saufschwänze erhalten, damit du deinen Turban schmücken kannst! (Für einen Moslim die größte Beschimpfung.) O du, du sollstest daran denken, daß in der Crna Gora nur Heldeninnen daheim sind! Unsere tapferen Mädchen blühen nicht für die Türken und nicht für die Abtrünnigen! Wir gehen lieber lahm, blind und elend herum, wir sterben lieber, als daß wir auch nur eine einzige ausliefern. Willst du etwas von uns, so komme!“

Heute ist der Ton etwas feiner, heute verhandelt man mit vornehmer Diplomatie, im Grunde ist aber vieles beim Alten geblieben. Das Volkslied und der Gang zur Zaubersfrau ist auch heute noch für die serbische Durchschnittsfrau der einzige Trost in den jehigen schweren Tagen, die nach Menschenblut riechen. Der Gang zu arbeitsloser Träumerei liegt ihr im Blute, und willig überläßt sie sich ihm zu jeder Stunde des Tages. Sie singt wohl auch und immer ist es dieselbe eintönige und langgezogene Melodie, die ihre Helden besingt, dieselbe traurige Melodie, die die reichen Serbinnen vor sich hinsummen, wenn sich beim Stijelo die Spinnet in ihrer Hand emsig dreht und, die die hübschen armen Zigeunerinnen an ihre Schmelzern weitergeben. Wenn aber die Zeitungen hier lauter und erbitterter als sonst über Nord und Krieg toben und schimpfen, wenn des Schwaba Vaterlandsverteidiger an den kleinen und großen Heerführern der Städte vorbeimarschieren, dann zieht auch durch das Heldenherz der heutigen Serbin eine lange Sorge um Mann und Sohn. Sie tut dann, was alle Serbinnen und alle Frauen am ganzen Balkan vorwichtigen und ernten Augenblicke zu tun pflegen: sie erbt zu Baba Jofa oder zur alten Nehulowa, einer berühmten Zauberin, die ihr aus dem Bohnen, die sie geheimnisvoll in Däufchen herumwirft, ganz sicher und fest zu sagen weiß, was geschehen wird. Unsere gutmütigen alten serbischen Zauberinnen haben jetzt alle Hände voll zu tun. In ihren verblichnen, uralten, echten, oft schönen Gewändern, mit dem nollime tangeter in Daltuna und Geste, sind sie Trösterinnen und Helferrinnen in mancher Derjensoni, die der Balkankrieg heraufbeschwor. Sie haben ohne Zweifel etwas Entrücktes, Sibyllenhaftes, wenn sie winzige Feuerzungen oder den tröstlichen Bozurasamen ihren Kunden verabreichen, als sicheres Mittel gegen jede Feindesugel. Das Problem der Gemütskur durch wenig Worte, viel Farben und Normen, Zeichen und Verbindungen haben sie, wen auch vielleicht ganz unbewußt, gelöst. Nach den Tropferungen dieser modernen Kiten ist der Sieg der Serben sicher und die Zahl der serbischen Heldenmütter wird das Volk zu unsterblichem Ruhme führen. Jelica Belack-Bernadistowats.

Von der Kohle zu Wohlgeruch und Farbenpracht

Die Romantik der Postkarte ist heute durch die Poesie des Rheindampfers und der Gebirgsbahn abgelöst. Wenn der Schnellzug aus dem Tunnel heraustritt, dann möchte der Wanderer, der sinnenden Auges von einer rheinischen Höhe in's liebliche Flusstal herniedersehend, ihm folgen bis dahin, wo der junge Strom aus dem Gletscher bricht, und sehnüchlich sieht er lange der Rauchsäule des Dampfers nach, bis sie endlich hinter den südlichen Bergen verschwindet. Aber auch dieses Stück Romantik wird bald verschwinden. Die Rauchsäulen sind gar zu schlimme Zerstörerinnen des Rheingolbs der Reben, und die Technik hat die Mittel gefunden, den Kohlenqualm der Dampfessel durch rauch- und rußlose Feuerungen zu ersetzen. Dabei verwendet sie den Ausgangsstoff, die Steinkohle, viel wirtschaftlicher, als es bei der Kohlenfeuerung möglich ist, da bei dieser der größte Teil der wertvollsten Stoffe ungenutzt in die Luft geht und sie verpestet, die Pflanzen- und Tierwelt schädigt und die Menschenvwelt mit Prozessen ärgert. Es ist ein wichtiger Fortschritt, die Abgabe der Industrie, z. B. der Schwefelsäure-Erzeugung des Hochofenbetriebs und der Koksdestillation, wieder in den Betrieb zurückzuführen oder gar in Nebenbetriebe aus einer Befälligung zu einer Quelle des Wohlstandes umzuschöpfen. Die seit dem Aufkommen der Eisenhütten als Arbeit und Plakmiete freier Rest so überaus unbequemem Schlacken liefern jetzt als Thomaspulver für die Landwirtschaft ein wertvolles Düngemittel. Aus den Abfallerzeugnissen der Gassancten aber hat sich die Industrie entwickelt, deren Ertragnisse alljährlich nach vielen Millionen zählen. Diese Verhältnisse sind so jung, daß sie noch nicht zur allgemeinen Bildung gehören. Die erste Gassanct, die im Ammoniak der Pflanzensubstanz der Kohle verwertete, war das städtische Gasswerk 1864. Die erste Zechenloerie aber entstand gar erst 1881 zu Balmbe bei Gelsenkirchen. Heute werden nach dem Abschluß von 1911, in 200 Zechenloereren 26 Millionen und in 1600 Gassancten 4 1/2 Millionen Tonnen Koks gewonnen.

Die Nebenprodukte der Koksvergasung, die alles das im großen darstellen, was die Chemie der Kohlenwasserstoffe im Laboratorium erforschen hat, gab der Bergwerksindustrie nach einem viel gebrauchten Worte die Mittel, die schweren staftischen und vor allem sozialen Lasten zu tragen. Und in der Zeit des Kampfes aller gegen alle, vor der Gründung des Rheinisch-Westfälischen Kohlenpaktats, hat sich manche Sache nur durch das Benzol und seine weiterverarbeitete Familie über Wasser gehalten. Heute verhindern auch für die Nebenzeugnisse der Koks- und Gasbereitung Verkaufvereinbarungen die Verschleuderung ins Ausland, so die Deutsche Ammoniak-Verkaufsvereinbarung und die Deutsche Benzol-Vereinbarung, beide in Bochum, und die Deutsche Teerproduktion-Vereinbarung in Gelsen.

Der Leiter des Essener Verbandes, Direktor Möllers, hat bei J. J. Weber in Leipzig ein mit trefflichen Abstrichen ausgestattetes Schriftchen erscheinen lassen: „Die Nebenprodukte des Gases, ihre Verwertung und wirtschaftliche Bedeutung.“ Die darin behandelten Dinge sind nicht so allgemein bekannt, wie sie nach ihrer Bedeutung für den Nationalreichtum Deutschlands zu sein verdienen. Wir wollen daher im Anschluß an Möllers die Hauptfragen kurz zusammenstellen. In dem Wettkampf zwischen dem Leuchtgas und dem elektrischen Licht kann das Gas noch bestehen. Aber die südlischen Gassancten leiden schwerer unter dem Wettbewerb der Zechenloereren. Eine Stadt nach der anderen im Industriegebiet schließt ihr eigenes Werk und brennt das billigere Ferngas der Zechen- und Hochofenbetriebe. Der Gassatz steht dem Zechenloereren an Heizkraft nach. Das Gas will leuchten, der Hochofenloereren heizen, Licht und Wärme sind aber nur verschiedene Ausprägungen derselben Kraft, die letzten Endes auf die lebenspendende Sonne zurückgeht. Was an Leuchtgas dem Gas verloren geht, geht an Heizwert dem Gassatz verloren. Vor allem aber geht das Benzol und seine tausendfachen Verwandten durch die Leuchtflamme in die Luft. Die Zechenloererei aber verdient an dieser chemischen Nebenindustrie jährlich viele Millionen. Aus 1000 Kilogramm gewinnt die Gassanct 700 Kilogramm Koks und 300 Kubikmeter Leuchtgas, dazu an Nebenzeugnissen 50 Kilo. Teer, 18 Kilo. Gas-

Phantasie auf der Postenbühne des Lebens

Was in Poffen, Operetten und neuerdings auch im Kientopp an tollen Verwicklungen, lächerlichen Wendungen und gewagten Situationen dem Zuschauer vorgeführt wird, um sein Zwerchfell zu erschüttern und ihm eine gesunde Verdauung und gute Laune zu verschaffen, das erscheint und ist auch gemeist die Schöpfung einer ausschweifenden Phantasie, die an keine Schranken der Wirklichkeit kößt. Zuweilen aber spielen sich im wirklichen Leben ohne Zutun eines auf Nach-erfolge rechnenden Regisseurs Vorgänge ab, die ohne jeden weiteren Aufputz mit Erfolge auf die Postenbühne verpflanzt werden könnten. Findet sich z. B. in irgendeiner Offenbach'schen Operette oder einem Berliner Schwank eine wirksamere Polizeipoffe als die folgenden lustige Geschichte, die vor wenigen Tagen von den Kriminalbeamten des Kommissariats Campo Marzio in Rom aufgeführt worden ist?

Der Kommissar hatte wieder von dem geschicklichen Glidspiel in einem sogenannten Club Latino Kunde erhalten und bereitete mit großer Vorsicht eine nächtliche Ueberwachung vor, um den Bantthaler und die Spieler auf frischer Tat zu ertappen. Das war nicht leicht, da die heimlichen Spieler ihrerseits die ertastlichsten Vorrichtungen erdacht hatten, um die Verstecke zu verbergen, die sie in ihrem Vergnügen nicht gestört würden. Nachdem es dem Kommissar gelungen war, über Verstecke und Stundenplan der Spielhölle zuverlässige Nachrichten zu erhalten, er seinen Feldzugsplan. Am Abend, bevor die Polizeistunde für die Schließung der Spielstätten geschlagen hatte, schlichen sich seine Leute einzeln und in bürgerlicher Tracht in den Ort der Tat und verbargen sich in Höfen, Flur, Treppenhäusern und sonstigen Winkeln des etwas verwinkelten Gebäudes, in dessen Erdgeschoss der Club Latino seinen Sitz hatte. Da das Spiel aber erst lange nach Mitternacht eröffnet zu werden pflegte, waren die Häuser genügend, mehrere Stunden lang recht unbewachte Stellen in den selbständigen Verstecken auszuhalten: der eine in dem schmalbennestartigen an die Mauer gelehnten Abort, der andere in dem Wägetrog des Hofes, wieder einer hinter den Müllhaufen zusammengekauert und hinter einem offenen Türflügel unbeweglich stehend. Keiner durfte niesen, husten oder sonstige Naturlaute von sich geben. Das war der erste Akt der Poffe.

Nach Mitternacht begann das Leben im Klub und die Tätigkeit der Polizisten, die von ihren verschiedenen Schlafposten aus beobachteten, wie hinter den Läden des Klublokals Licht angezündet wurde, wie die Haustür öfter geöffnet und geschlossen wurde und die Spieler zum ersten Stock hinaufstiegen. Nun rückten die Häuser wie die Indianer auf dem Kriegspfad dicht an den Feind heran, um zum Angriff bereit zu sein. Als kurz nach 2 Uhr wieder die Haustür knarrte und ein Klubgast die Treppe hinaufstieg, schlich ein Polizist auf den Strümpfen im Dunkel die obere Treppe herunter und hielt sich bereit, um gleichzeitig mit dem Klubgast in den Tempel der Fortuna einzudringen. Der Gast dachte auf die elektrische Klingel, die Tür öffnete sich, und während er in den erleuchteten Vorplatz eintreten wollte, wurde er aus dem dunklen Hinterrund hineingestochen, und mit ihm erschau unter dem Lampenlicht ein Schumann ohne Schuhe, die Uniform einer Arbeiterbluse verdeckt. Es folgte ein lebhafter Dialog zwischen dem angeblichen friedlich heimkehrenden Hausbewohner, seinem angeblichen Diener und den Hühnern des Hofes, denn zu dem Vorführer Schumann hatten sich rasch, aus dem dunklen Treppenhause auftauchend, noch andere Häuser gestellt, die verlangten, durch die folgenden verlockenden Türen ins Innere eingelassen zu werden. Während da im Namen des Hofes verhandelt wurde, was natürlich sich ein wenig in die Länge zog, beobachteten die noch im Wägetrog des Hofes ruhenden Polizisten, wie ein Fensterladen des Klublokals geöffnet wurde, von einem darüberliegenden Fenster ein Weib herabfiel und an dieses angebunden alsdann ein umfangreicher schwarzer Sack emporschwebte und im oberen Stock verstand. Damit schloß der dritte Akt.

In einem zerstreuten Apartmenthaus werden Hunde zugelassen, aber keine Kinder. Der Hausbesitzer hält noch Hunde für eine Notwendigkeit und Kinder für ein Übel. Was muß der Mann an seinen eigenen Kindern für traurige Erfahrungen gemacht haben!

Phantasie auf der Postenbühne des Lebens

Der Kommissar hatte wieder von dem geschicklichen Glidspiel in einem sogenannten Club Latino Kunde erhalten und bereitete mit großer Vorsicht eine nächtliche Ueberwachung vor, um den Bantthaler und die Spieler auf frischer Tat zu ertappen. Das war nicht leicht, da die heimlichen Spieler ihrerseits die ertastlichsten Vorrichtungen erdacht hatten, um die Verstecke zu verbergen, die sie in ihrem Vergnügen nicht gestört würden. Nachdem es dem Kommissar gelungen war, über Verstecke und Stundenplan der Spielhölle zuverlässige Nachrichten zu erhalten, er seinen Feldzugsplan. Am Abend, bevor die Polizeistunde für die Schließung der Spielstätten geschlagen hatte, schlichen sich seine Leute einzeln und in bürgerlicher Tracht in den Ort der Tat und verbargen sich in Höfen, Flur, Treppenhäusern und sonstigen Winkeln des etwas verwinkelten Gebäudes, in dessen Erdgeschoss der Club Latino seinen Sitz hatte. Da das Spiel aber erst lange nach Mitternacht eröffnet zu werden pflegte, waren die Häuser genügend, mehrere Stunden lang recht unbewachte Stellen in den selbständigen Verstecken auszuhalten: der eine in dem schmalbennestartigen an die Mauer gelehnten Abort, der andere in dem Wägetrog des Hofes, wieder einer hinter den Müllhaufen zusammengekauert und hinter einem offenen Türflügel unbeweglich stehend. Keiner durfte niesen, husten oder sonstige Naturlaute von sich geben. Das war der erste Akt der Poffe.

Nach Mitternacht begann das Leben im Klub und die Tätigkeit der Polizisten, die von ihren verschiedenen Schlafposten aus beobachteten, wie hinter den Läden des Klublokals Licht angezündet wurde, wie die Haustür öfter geöffnet und geschlossen wurde und die Spieler zum ersten Stock hinaufstiegen. Nun rückten die Häuser wie die Indianer auf dem Kriegspfad dicht an den Feind heran, um zum Angriff bereit zu sein. Als kurz nach 2 Uhr wieder die Haustür knarrte und ein Klubgast die Treppe hinaufstieg, schlich ein Polizist auf den Strümpfen im Dunkel die obere Treppe herunter und hielt sich bereit, um gleichzeitig mit dem Klubgast in den Tempel der Fortuna einzudringen. Der Gast dachte auf die elektrische Klingel, die Tür öffnete sich, und während er in den erleuchteten Vorplatz eintreten wollte, wurde er aus dem dunklen Hinterrund hineingestochen, und mit ihm erschau unter dem Lampenlicht ein Schumann ohne Schuhe, die Uniform einer Arbeiterbluse verdeckt. Es folgte ein lebhafter Dialog zwischen dem angeblichen friedlich heimkehrenden Hausbewohner, seinem angeblichen Diener und den Hühnern des Hofes, denn zu dem Vorführer Schumann hatten sich rasch, aus dem dunklen Treppenhause auftauchend, noch andere Häuser gestellt, die verlangten, durch die folgenden verlockenden Türen ins Innere eingelassen zu werden. Während da im Namen des Hofes verhandelt wurde, was natürlich sich ein wenig in die Länge zog, beobachteten die noch im Wägetrog des Hofes ruhenden Polizisten, wie ein Fensterladen des Klublokals geöffnet wurde, von einem darüberliegenden Fenster ein Weib herabfiel und an dieses angebunden alsdann ein umfangreicher schwarzer Sack emporschwebte und im oberen Stock verstand. Damit schloß der dritte Akt.

In einem zerstreuten Apartmenthaus werden Hunde zugelassen, aber keine Kinder. Der Hausbesitzer hält noch Hunde für eine Notwendigkeit und Kinder für ein Übel. Was muß der Mann an seinen eigenen Kindern für traurige Erfahrungen gemacht haben!

Der Panama-Kanal

Durch den soeben veröffentlichten Jahresbericht der Panamafanalkommission wird man auch darüber aufgeklärt, weshalb die formelle Eröffnung des Isthmuskanals für den Weltverkehr erst im Jahr nach der Vollendung der Wasserstraße stattfinden wird. Jene ist nach dem Bericht offiziell auf den 1. Januar 1915 angelegt worden, mag aber, wie angebeutet wird, schon im Jahre 1914 vor sich gehen. Diese, die Vollendung des Kanals im Bau, und seine erste Befahrung durch ein Fahrzeug unserer Kriegsmarine werden gegen Ende des Jahres 1913 stattfinden.

Wie in dem Bericht hervorgehoben wird, kann die formelle Anklündigung, daß die neue Wasserstraße zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozean der Welt-Schiffahrt offen steht, erst dann erlassen werden, nachdem für diese entsprechende Einrichtungen am Kanal getroffen durch Errichtung von Docksanlagen mit allem, was dazu gehört.

Man setzt mit Recht voraus, daß sich bei bequamer Gelegenheit Schiffe in großer Anzahl aus allen Ländern an beiden Mündungen des Kanals einfänden werden. Es muß daher sowohl in Colon wie in Panama dafür gesorgt werden, daß diese Fahrzeuge Kohlen und Wasser einnehmen und nötigenfalls Reparaturen vornehmen und sich mit allem versehen können, was sie nach einer langen Fahrt nötig haben. Es werden gewollte Kohlenanlagen anzulegen, Treppendocks zu errichten, Wellenbrecher, namentlich bei Colon, zu erbauen sein. Außerdem wird man für Schleppdampfer, Lichtschiffe und schwimmende Krane u. s. w. zu sorgen haben. Auch ein Beleuchtungsstystem ist für die ganze Länge des Kanals zu schaffen, und der Betrieb der Lichtschiffe bedingt gleichfalls sorgfältige Vorbereitung. Schließlich hält man es auch für geboten, die Befähigung des Kanals bis zu seiner formellen Eröffnung zu vollenden und die einzelnen Fortschrittsarbeiten einigermassen ins Auge zu fassen, so daß sie sich vor den zu der Eröffnungseinführung einfindenden, nach vielen Tausenden zählenden Fremdlingen wenigstens sehen lassen können.

Wenn der arme ein Quin ist, dann ist er krank oder hat Quin.